Mitteilungen unserer Leser

Saskatchewan

Davin, 22. Mai 1916.

Werter „Courier"!

Vor allem bitte ich um Aufnahme dieser paar Zeilen in Ihrem werten Blatte. Unser Pastor Herr Wilhelm Wahl von den beiden Gemeinden Davin und Kronau wurde im Winter im Monat März an chronischer Blinddarmentzündung operiert. Es wurde am 18. März bei der Gemeinde-Versammlung in Davin von Martin Weslowski der Vorschlag gemacht, Geld zusammenzubringen und die Doktor- und Hospitalrechnung für unseren Pastor zu bezahlen. Der Vorschlag wurde angenommen. Die Rechnung des Doktors und des Hospitals, ohne Medizin, belief sich auf $160.75. — Zur Begleichung beigesteuert haben:

In Davin:	
Martin Weslowski	$10.00
Johann Weslowski	5.00
Heinrich Weslowski	5.00
Heinrich Braun	5.00
Christian Leippi	5.00
Eduard Leippi	3.00
Johann Leippi	5.00
Martin Brandt	5.00
Johann Posehn	5.00
Peter Fuch	2.00
Martin Düsterbeck	5.00
Johann Düsterbeck	5.00
Karl Brandt	5.00
Peter Brandt	5.00
Heinrich Schönrath	5.00
Hermann Schönrath	5.00
Summe	$80.00
In Kronau:	
Jakob Bettstein	$5.00
Otto Euteneier	3.00
Karl Leippi	5.00
Heinrich Posehn	5.00
August Posehn	10.00
Julius Posehn	5.00
Friedrich Posehn	5.00
Christian Renner	5.00
Johann Bühler	5.00
Frau Bühler	3.00
Johann Leippi	5.00
August Renner	2.00
Friedrich Leippi	5.00
Johann Euteneier	5.00
Jakob Leippi	5.00
Jakob Linkert	5.00
Jakob Hodel	5.00
Johann Hodel	10.00
Adam Leippi	5.00
Summe	$98.00

Mit Gruß an alle Leser

Johann Posehn, Davin.

Karl Appenheimer gestorben

Am Sonntag den 7. Mai starb nach langem, schmerzensreichen Krankenlager Herr Karl Appenheimer. Am folgenden Dienstag wurde seine sterbliche Hülle unter zahlreicher Beteiligung auf dem Friedhof der Gemeinde zu Wheatwyn, Sask., zur Ruhe bestattet. Die Leichenrede wurde gehalten über Phil. 1, 21: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn."

Der Verstorbene war einer der treuesten Glieder unserer Gemeinde. Im Leben wie Leiden bezeugte er, daß er am alten Christenglauben festhielt. Durch sein freundliches und vertrauenerweckendes Wesen machte er sich in der Gemeinde beliebt. In seinem ganzen Leben erwies er den Ernst und die Tiefe des rechten Christentums. Und doch lag in seinem Wesen auch stets etwas Fröhliches. Ueberall, wohin er kam, brachte er Freude und Sonnenschein mit.

Bis in sein hohes Alter hinein erfreute er sich einer guten Gesundheit. Noch am 9. Mai v. J. feierte er in aller Rüstigkeit mit seiner wohlbetagten Lebensgefährtin das Fest der goldenen Hochzeit. Eine Freude seines Alters war es für ihn, als er sich an diesem Tage von seinen sechs Kindern und einem Kranz von Enkeln und Enkelinnen in Liebe umgeben sah. Wie dankbar war er Gott, dem Herrn, daß es ihm vergönnt war, dieses Fest im Kreise seiner Lieben zu feiern. Wenn er die Zeit seines Lebens mit der gnädigen Führung Gottes überblickte, so mußte er einstimmen in die Worte des 103. Psalms: „Lobe den Herrn meine Seele und was in mir ist seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat." Für seine Zukunft hatte er nur die eine Bitte: „Herr, bleib bei mir, denn es will Abend werden; beschütze meine Lieben und gib mir ein selig Ende." Er mußte es also schon damals geahnt haben, daß die Zeit seines Abscheidens nicht mehr ferne sei. Denn ein Jahr nach der goldenen Hochzeit wurde er zu Grabe getragen.

Seit Weihnachten vorigen Jahres lag er auf dem Krankenlager. Da er an Magenkrebs zu leiden hatte, war seine Krankheit langwierig und schwer. Obwohl er viele Schmerzen hat erdulden müssen, so hörte man doch keine Klage aus seinem Munde, sondern er trug die größten Leiden geduldig und gottergeben. Auf seinem Sterbebette tröstete er sich mit den Worten des Apostels Paulus: „Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden." Er wußte, daß die Leiden uns Menschen bereit machen für die Herrlichkeit des Himmels, daß sie in uns eine Sehnsucht, ein Heimweh nach dem oberen Vaterhause wachrufen. Darum kann man auch diesem Verstorbenen nachrühmen: „Er hat getragen Christi Joch, er ist gestorben und lebet noch."

Karl Appenheimer wurde am 27. September 1841 zu Alt-Jarzow in Galizien geboren. Im Frühjahr 1897 siedelte er mit seiner Familie nach Canada über, wo er sich bei Lemberg, Sask., niederließ. Im Jahre 1910 zog er nach Wheatwyn. Hier lebte er bei seinen Kindern bis an sein Ende.

M.

Ver. Staaten

Hamilton, Montana, 21. Mai 1916.

Verehrte Geschäftsleitung!

Nachdem wir uns über ein und ein halbes Jahr bei unseren Kindern hierselbst aufgehalten haben, werden wir in den nächsten Tagen wieder die Heimreise nach Waldheim, Sask., antreten, wo wir etwa am 6. Juni einzutreffen gedenken.

Wir wollen nicht verfehlen, kurz zu berichten, welchen Eindruck die hiesige Gegend auf uns gemacht hat. Bis jetzt hatten wir in diesem Frühjahr fast ausschließlich kaltes Wetter. Etliche Tage waren ungefähr 26 Gr. Wärme zu verzeichnen, nach denen plötzlich ein kalter Nordwestwind einsetzte, der über die großen mit Schnee und Eis bedeckten Berge fegte und uns mehr dem Winter näher zu bringen schien als dem Sommer. Wir waren gezwungen, am warmen Ofen zu sitzen, während draußen Regen und Schnee fiel. Wir hatten verschiedene Nachtfröste zu verzeichnen, wodurch die Kartoffeln und das Gemüse im Garten gelitten haben. Die Obstbäume stehen in vollster Blüte. Der Frost hat auch an diesen etwas Schaden verursacht, ebenfalls an den Erdbeerpflanzen, die sich vielversprechend entwickelt hatten.

Das Tal, in welchem Hamilton gelegen ist, ist hundert Meilen lang und soll eine gute Zukunft haben. Die Zuckerrübenindustrie scheint hier speziell einen großen Aufschwung nehmen zu wollen. Es ist nämlich reichlich Wasser vorhanden, was eine große Notwendigkeit für diese Industrie ist. Wie gesagt wird, soll eine Gesellschaft die Absicht haben, eine Fläche Land, 2000 Acker groß, zu erwerben, um die Zuckerrübenindustrie mehr rationell zu betreiben. Infolge des Krieges ist der Zuckerrübensamen von Deutschland nach den Staaten eingestellt, und man scheint zu der Ansicht gekommen zu sein, daß etwas geschehen muß, um der Knappheit an diesen Rohmaterialien abzuhelfen.

Ich schließe hiermit mein Schreiben und grüße alle Leser des „Courier", wie auch das Courierpersonal selbst.

A. D. Welt.

Detroit, Mich., Ver. Staaten, im Mai 1916.

Werter „Courier"!

Seit Jahren hegte ich den Wunsch, einmal Canada und besonders Saskatchewan zu besuchen, zumal dort meine Brüder und Schwestern samt ihren Familien wohnhaft sind.

Somit bestieg ich am 19. Januar die Eisenbahn in Portland, Oreg., und langte am 21. Januar in Regina, der Hauptstadt Saskatchewans, an. Von dort ging es nach Rokoms, Raymore, Southey, Serath, Edenwold, Craigmyle und anderen Orten. Durch diese Reise hatte ich Gelegenheit, mit vielen Leuten bekannt zu werden und die Verhältnisse in Canada kennen zu lernen. Ich muß gestehen, daß ich keine Ahnung hatte von der Prosperität dieses Landes. Die unübersehbaren Weizenfelder erwecken in einem den Wunsch und das Verlangen, sich selbst in Saskatchewan anzusiedeln. Gegenwärtig befinde ich mich in Detroit, der größten Automobilfabrikationsstadt der Welt.

Meinen besten Dank allen denen, in deren Häusern ich so gastfreundliche Aufnahme fand. Auch den Herren Predigern Funke, Knaut, Jeffer und Pust möchte ich auf diesem Wege für ihr freundliches Entgegenkommen danken.

Besten Gruß!

A. Orthuer.

Deutscher Gottesdienst zu Elbourne-Serath

Am Pfingstmontag, den 12. Juni vormittags um 10 Uhr findet Konfirmation und heiliges Abendmahl in Elbourne statt; Nachmittags um 4 Uhr wird Gottesdienst in Serath gehalten.

Wilhelm Mahlstedt,
Luth. Pastor, Gen. Konzil.

Tierarzt

Dr. W. W. Boucher,

früher von der Firma Fofe & Boucher. Graduiert an der Ontario Vet. Coll. 26jährige Erfahrung. Office und Hospital: Grey Futter- und Verkaufsstall, 1847 Halifax Str., Regina. Sask. Telephon 3333, Haustelephon 2165. Mäßige Berechnung.

An der Düna

Aehnlich wie an der Westfront, nur etwa ein Jahr später, ist auch im Osten ein Beharrungszustand eingetreten. Hier zieht sich seit den letzten Herbstmonaten ein verwickeltes und lückenloses System von Schützengräben und sonstigen Verteidigungsstellungen von der Rigaer Bucht bis zur rumänischen Grenze. Der Bewegungskrieg ist dem Stellungskriege gewichen. Nach einer Offensive von ungeheurer Energie, ist eine Pause eingetreten. Wie lange sie währen wird, das steht dahin. Ebenso wäre es müßig, erörtern zu wollen, was die Zukunft bringen könnte. Nur insoweit ist eine Berechtigung irrtümlicher Ansichten am Platze, als es sich auch im jetzigen Zustande nicht etwa um völlige Ruhe handelt. Gerade die mehr oder weniger erfolgreiche Behauptung der beiderseitigen Linien bedingt einen fast ununterbrochenen Kampf. Wenigstens auf deutscher Seite ist die Führung nie völlig mit sich selbst zufrieden. Es gibt, auch wenn im großen und ganzen die Linie nicht vorgeschoben wird, im einzelnen doch immer etwas zu ändern und zu bessern. Das bedingt dann ganz von selbst lokale Kämpfe, die bisweilen einen recht lebhaften Charakter annehmen. Aber auch die Russen sind nicht müßig. Gerade im Stellungskriege entwickelt der Russe beachtenswerte militärische Eigenschaften. Er ist zäh und ausdauernd, beobachtet gut und weiß das Gelände vortrefflich auszunutzen. Auch im Vorschieben von größeren Patrouillen, im Anlegen von Fallen und in anderen Künsten der Kleinkrieges ist er nicht ungeschickt. Unsere Truppen haben auf diesem Gebiet manches von ihm gelernt. Daraus ergibt sich dann die Notwendigkeit, beständig bereit zu sein, sei es zum Zugriff, sei es zur Abwehr. Das stellt an die Nerven sowohl der Führer wie der Truppen, alles in allem genommen, die höchsten Ansprüche. An irgendeinem Punkt der langen Front ist immer etwas los, und bisweilen geht es recht lebhaft zu. Gerade an den Abschnitten in Kurland ist es auch im Laufe der letzten Monate wiederholt gelungen, durch kühnes Vorgehen die deutschen Linien nicht unerheblich vorzuschieben. Es ist nach alledem nur bedingungsweise richtig, von einem Stillstand im Osten zu sprechen. Aber das Gesamtbild der Linien hüben und drüben hat sich in den letzten Monaten nur wenig verschoben. Was sich dem Beobachter unmittelbar aufdrängt, das sind seite, mit allen Hilfsmitteln der modernen Kriegstechnik ausgebaute Stellungen, das sind mächtige, in doppelter und dreifacher Reihe angelegte Schützengräben mit eingebauten Unterständen dahinter und vielfachen Draht- und Astverhauen, die selbstverständlich wieder durch Artillerie bestrichen werden. Viele Tausende deutscher Männer liegen hier unmittelbar dem Feinde gegenüber, tun in Frost und Schnee beim Postendienst, bei Patrouillengängen, ohne Unterbrechung, ganz gleich, ob die Sonne scheint oder finstere Nacht sich über das Land breitet, ihre schwere Pflicht.

Nachdem ich an der Front in Kurland die sich um Riga bis zur Ostsee hinziehenden deutschen Stellungen besuchen konnte, wurde mir Gelegenheit gegeben, auf die Linien der Düna zu sehen. Eine Woche lang blickte ich auf den breiten, jetzt zum Teil zugefrorenen Strom an den verschiedensten Stellen, fuhr im Schlitten durch die vereisten und verschneiten Wälder und Sümpfe, die sich endlos vom Ufer aus in das Land hineinziehen, und hatte bei liebenswürdigstem Entgegenkommen die willkommene Möglichkeit, die deutschen Truppen bei ihrer ebenso vielseitigen als mühevollen Arbeit beobachten zu dürfen. Es ist ein kaum übersehbares Gebiet von Wald, Sumpf und Wasser, das die Düna in dieser Gegend auf ihrem linken Ufer begleitet. Schon im Frieden war es nur spärlich besiedelt, und manche in den Karten verzeichnete Ortschaften sind überhaupt nicht aufzufinden. Jetzt ist die Gegend hinter der Front so gut wie völlig menschenleer. Meilenweit ist kaum ein Haus anzutreffen. Die Truppen sind auf sich selbst angewiesen. Nicht bloß für ihre Verpflegung müssen sie sorgen, sondern auch ihre Wohnungen müssen sie selbst bauen. Nicht anders ist es mit den Wegen und Straßen. Früher gab es hier außer schlechten Feld- und Holzwegen kaum eine Verkehrsmöglichkeit. Jetzt ist das ganze Waldgebiet von einem Netz von Straßen und Verbindungswegen durchzogen. Es war keine einfache Aufgabe, die damit gelöst werden mußte. Der Wald ist nur teilweise forstmäßig bewirtschaftet, zum größten Teil ist er verwildert. Vor allem aber ist so gut wie nichts für die Entwässerung der ausgedehnten Sumpfstellen getan. An solchen Stellen genügt es nicht, daß der Weg freigelegt wird, er muß durch eine Befestigung des Untergrundes fahrbar gemacht werden, was durch Baumstämme geschieht. So geht es oft kilometerweit über Knüppeldämme hin. In den eingeschneiten Tälern, die fast ausnahmslos versumpft sind, müssen noch sorgfältigere Vorkehrungen getroffen werden. Hier hat man Brücken gebaut und Sicherungen gegen die Frühjahrsüberflutung geschaffen. Denn jetzt ist in diesen Gebieten an der Düna trotz des milden Winters der Waldboden gefroren und mit Schnee bedeckt. Nur die warmen Moorbäche sind eisfrei. Aber wenn die Sonne und der Regen den Schnee erst zum Schmelzen bringen und den Boden auftauen, dann verwandelt sich das ganze Gebiet auf lange Wochen in einen fast undurchdringlichen und unpassierbaren Sumpf. Deshalb gilt es vorzusorgen, damit die Bewegungsfreiheit der Truppen auch unter den schlimmsten Verhältnissen nicht behindert wird. Und bei der fortwährenden Inanspruchnahme der neugeschaffenen Straßen durch marschierende Truppen, lange Munitionskolonnen und schwere Geschütze muß unablässig an ihnen gebaut und gebessert werden. Man darf nicht übersehen, daß der ganze Dünaabschnitt am Unterlauf des Flusses auf die einzige Bahnlinie Mitau—Jakobstadt beschränkt ist. Sie war, als die deutschen Truppen zur Düna vordrangen, völlig zerstört. Nun ist sie längst wieder in Stand gesetzt und leistet unschätzbare Dienste. Wie ausgezeichnet sie arbeitet, dafür sei nur erwähnt, daß man jetzt bereits von der Düna im D-Zug nach Berlin fahren kann. Aber das ist eben nur eine einzige, noch dazu eingeleisige Linie. Von ihr geht es auf endlosen Wegen durch Sumpfwiesen, Wald u. Moor weiter zu den einzelnen Truppenverbänden und fast bis in die äußersten Schützengräben. Das alles ist ein Kennzeichen und Unterscheidungsmerkmal der östlichen Front. Der Westen steht unter völlig verschiedenen Bedingungen, da er über reiche Verkehrsmöglichkeiten verfügt. Hier im Osten muß das Wegenetz fast aus dem Nichts geschaffen werden, wenn es auch selbstverständlich ist, daß die vorhandenen Wege, so gut als es irgend geht, benutzt werden. Aber im ganzen hat dieses Waldgebiet, das teilweise fast einer Einöde glich, ein völlig anderes Gesicht bekommen. Die weiten Forsten, in denen nur hie und da eine Försterei oder die Hütte eines Waldwärters stand, und an deren Rändern nur dürftige Ortschaften in spärlicher Anzahl anzutreffen waren, sind heute zu einem einzigen großen Waldlager geworden. Ganze Dörfer von schmucken Blockhäusern sind entstanden, und ein Labyrinth von Fahrwegen und Fußpfaden hat das ganze Gebiet aufgeschlossen. Es ist nicht leicht, sich in ihm zurecht zu finden, obgleich an allen Kreuzungspunkten Wegweiser angebracht sind. Und besonders nachts, wenn man im stockdunklen Wald ohne Laterne fahren muß, fast mehr noch auf den Instinkt der Pferde als auf den Zügel angewiesen, dann geschieht es leicht, daß man sich gründlich verirrt. Auch mir ist diese Erfahrung trotz sachkundiger Führung nicht erspart geblieben. Wir fanden uns plötzlich an einem ganz anderen Punkt, als wir erreichen wollten, und mußten den richtigen Weg mühsam suchen; aber mit Geduld kommt man schließlich doch zurecht, und von Geduld muß man die denkbar größte Portion mit auf den Kriegsschauplatz nehmen. Im allgemeinen ist der Orientierungssinn der Truppen geradezu erstaunlich. Besonders die Befehlsempfänger, die Nacht für Nacht weite Wege zurückzulegen haben, um die Befehle vom Stabe für ihren Truppenteil zu bringen, mußten sich allmählich eine Spürnase anschaffen, um sich im dunklen Walde nicht zu verirren. Sie bedienen sich kaum einmal einer Karte, die ja auch in diesen Gebieten zu versagen pflegt; sie kennen auch kaum die Namen der einzelnen Ortschaften; aber wenn sie einen Weg einmal gegangen sind, dann finden sie ihn mit unfehlbarer Sicherheit wieder. Das ist überhaupt das Erstaunliche an dem Frontdienst, daß er ganz neue Fähigkeiten im einzelnen Mann entwickelt. Der Mann lernt mit viel größerer Schärfe sehen und hören als im Frieden, lernt mit einem Wort sich selbst helfen, auch in Fällen, wo er früher von fremder Hilfe abhängig war.

Dieses ganze riesige Waldlager ist ja schließlich auch eine Kulturtat, auch wenn seine Entstehung nur aus den Notwendigkeiten des Krieges hervorging. Gewiß ist der Wald nicht geschont worden. Der Kriegszweck geht eben voran. Die schlanken Fichten und die stämmigen Kiefern, die in der Hauptsache den Wald bilden, sind in ungezählten Mengen gefällt und zum Bau von Blockhäusern und Unterkunftshütten, zur Befestigung der Wege und Schützengräben verwandt worden. Viele Tausende von Kubikmetern Bauholz stecken in diesen Anlagen. Man braucht auch nicht zu sparen, da der Wald unerschöpflich ist. Man braucht auch nicht zu frieren. Die großen gemauerten Oefen, die auch in der kleinsten Hütte nicht fehlen, können reichlich gefeuert werden. Aber diesen unvermeidlichen Wirkungen des Krieges entspricht auf der anderen Seite doch eine Aufschließung des bisher nicht rationell ausgenutzten Waldgebiets. Die guten Wege und Brücken, an denen es bisher fehlte, werden später dem friedlichen Verkehr dienen. So manches Dorf aus Blockhäusern, in dem es auch an Brunnen, Badehäusern, Pferdeställen und Vorratsräumen nicht fehlt, dürfte dann von den zurückkehrenden Einwohnern mit Beschlag belegt werden. Vorläufig haben die Anlagen ihren Kriegszweck zu erfüllen. Man darf mit voller Bestimmtheit und Genugtuung sagen, daß hier alles getan worden ist, was in menschlicher Kraft steht, um die deutsche Front nicht nur zu sichern, sondern sie auch für die Truppen erträglich zu machen. Demgemäß ist auch der Gesundheitszustand der Truppen günstig.

Ihr könnt euer Haar wachsen machen

Vorher Vierte Woche Sechste Woche

Erfolgreiche wissenschaftliche Behandlung kostenfrei.

Leidet ihr an Haarausfall? — Wird euer Haar frühzeitig grau? — Ist euer Haar strähnig, lichtspärlich oder verfilzt? — Leidet ihr an Kopfschorf, Jucken oder Ausschlag der Kopfhaut? — Seid ihr kahlköpfig oder nahe daran, so zu werden?

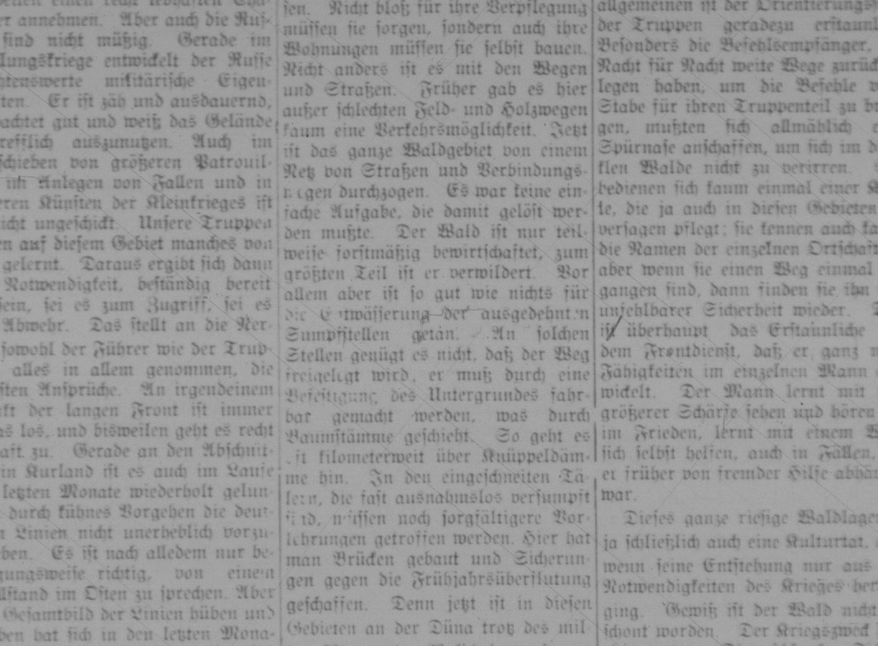
Falls ihr an einem der oben erwähnten Haarübel leidet, vernachlässigt es nicht, sondern versucht sofort das Leiden zu heilen. Aufschub bedeutet Gefahr. Schreibt sogleich um unser illustriertes Büchlein „Die Wahrheit über das Haar".

Freie Behandlung

Wir möchten euch auf unser Risiko beweisen, daß die Calvacuta-Haarbehandlung das Ausfallen des Haares beendet, Kopfschorf und Ausschlag der Kopfhaut beseitigt und neuen Haarwuchs befördert. Wir senden euch eine $1-Schachtel von Calvacuta Nr. 1 zusammen mit obenerwähntem Buche „Die Wahrheit über das Haar", wenn ihr uns euren Namen und Adresse sendet, zugleich mit 10 Cents in Geld oder Postmarken als Beitrag für die Versandkosten.

Schneidet untenstehenden Kupon aus und schickt ihn heute an: Union Laboratory, 1429 Mutual Str., Toronto, Ont.

Eingeschlossen 10 Cents als Beitrag für die Versandkosten. Senden Sie mir gütigst sofort Ihr $1.00 Calvacuta Nr. 1 und Ihr Büchlein „Die Wahrheit über das Haar". (Legt diesen Kupon eurem Briefe bei.)



Abschießen von Leuchtkugeln vor den Militär-Attachés neutraler Staaten in Suwalki.

Kinder Schreien
NACH FLETCHER'S
CASTORIA

The Standard Bank of Canada

Gegründet 1873 Gegründet

Autorisiertes Kapital	Eingezahltes Kapital und Ueberschuß
$5,000,000.00	$7,053,140.63

Hauptoffice: Toronto, Ontario
119 Zweigstellen in Canada

Diese Bank ist von der Dominion Regierung von Canada autorisiert, Depositen entgegenzunehmen.

Eine Spar-Kasse-Abteilung in Verbindung mit jedem Zweig.

Zweige in Saskatchewan: Balgonie, Bromhead, Broadview, Maidstone, Qu'Appelle, Prince Albert, Regina, Saskatoon, Strassburg, Wapella, Weyburn, Yorkton.

Zweige in Alberta: Calgary, Edmonton, Lamont, Macleod, Okotoks, Strathcona, Strathmore, Vermilion.

Zweige in British Columbia: Vancouver.

Zweige in Manitoba: Winnipeg.

Allgemeine Bankgeschäfte werden ausgeführt

Regina Zweig (McCallum-Hill Gebäude) J. H. N. Morgan, Manager

UNION BANK OF CANADA

Eine starke, weitreichende Organisation

Die lokale Office der Union Bank of Canada ist nur eine der 315 Zweigen einer Organisation, deren Gesammtvermögen über $90,000,000 beläuft. Unsere Bankbedienung erstreckt sich über ganz Canada, und durch unsere Verbindungen sind wir imstande, in irgend einem Teile der zivilisierten Welt Geschäfte abzuwickeln. Das Vertrauen der Canadier in diese Bank ist bewiesen, durch die Depositen, die über Zwei und siebzig Millionen Dollars betragen. Ihr Depositt wurde einen weisen und willkommenen Erhöhung dieser Zahl sein.

REGINA ZWEIG

C. A. Seeber, Manager C. H. Hartnett, Asst. Manager

Erlebnisse eines schwedischen Kapitäns

Den Berichten Kapitän L. H. Frijs, Kapitän des schwedischen Dampfers „Marie" zufolge, der dieser Tage in Mobile, Alabama, ankam, wurde in Deutschland ein kleines lenkbares Luftschiff konstruiert, das einen Aeroplan sowie einen Zeppelin an Schnelligkeit übertreffen und imstande sein soll, ein mit Mannschaft besetztes Boot herabzulassen und es wieder mit sich in die Höhe zu heben. Kapitän Frijs war nach zweimonatigem Aufenthalt in Hamburg, wo er auf die Entscheidung eines Prisengerichts gewartet hatte, das entscheiden sollte, ob sein Schiff wegen Mitführens von Konterbande mit Beschlag belegt werden sollte oder nicht, in Mobile eingetroffen.

Er erzählte, daß, während sein Fahrzeug sich in Hamburg befand, eine große Anzahl von lenkbaren Luftschiffen behufs Angriff über die Stadt flogen und sich im Bombenwerfen und Herablassen von Booten in die Elbe übten.

„Ich war", so sagte er, „aufs höchste überrascht, eines Nachmittags zu sehen, wie ein Zeppelin sich ganz nahe zur Wasserfläche herabließ und ein mit Mannschaft gefülltes Boot landete. Dann erhob er sich wieder. Die Mannschaft ruderte eine Zeitlang, aber bald lief sie dann das Luftschiff wie der wieder und nahm das Boot samt Mannschaft wieder mit sich in die Höhe. Dies wurde zu verschiedenen malen wiederholt, und zwar ohne jeglichen Unfall.

Sie haben in Deutschland drei Typen von lenkbaren Luftschiffen, die ersten „Zeppeline", die Parsevals und den neuen kleinen Luftschiff, das wie eine Verbindung beider aussieht. Aber es ist, im Vergleich zu den beiden ersten, sehr klein und in seinen Bewegungen auffallend rasch. Was man von ihm hörte, läßt auf außerordentlichen Erfolg hoffen. Das Neue an ihm war, daß es mit einer Ausrüstung zwecks Herablassung von Booten ausgerüstet ist, und man erwartet, wie ich hörte, in der Folge große Dinge von ihm. Das so schnell fahrende kleine Luftschiff soll den Namen „Schnecken" tragen."

Auf seiner Fahrt von Gothenburg, Schweden, nach Hull in England wurde sein Dampfer von einem deutschen Unterseeboot angehalten, und als festgestellt war, daß ein Teil seines Cargos aus Eisen und anderer Konterbande bestand, erhielt er Befehl, Kurs nach Hamburg zu nehmen.

Der Kapitän sagte darüber wie folgt: „Als der zwei Mann aus dem Unterseeboot, das mich aufhielt, kamen und dann das Boot betraten und die Schiffspapiere verlangten, hatte ich sofort den Eindruck, daß ich mich in Schwierigkeiten befände. Sie kamen an Bord und sagten mir in höflicher Weise, daß ich nach Hamburg fahren müsse, da mein Cargo Konterbande sei und mein Fahrzeug deshalb mit Beschlag belegt werde. Ich protestierte dagegen und argumentierte mit ihnen; aber sie blieben fest, und schließlich blieb mir nichts anderes übrig, als dem Befehle zu gehorchen.

Zuerst wurden wir nach einem kleinen deutschen Hafen nahe der Küste von Dänemark gebracht, der zugleich als Flugerstation fungierte, wo ich Hunderte von Flugzeugen bemerkte, die umherflogen wie eine riesige Herde von Tauben. Aber wir blieben nicht lange dort, da die Deutschen beschlossen hatten, uns nach Hamburg zu bringen, wo wir die Entscheidung des Prisengerichtes abwarten sollten. Daß man das Schiff nicht mit Beschlag belegen werde, wußte ich, da den Regulationen zufolge das Cargo eines Fahrzeugs, welches mit Beschlag belegt werden soll, zu einem größeren Prozentsatz als die Hälfte Konterbande sein muß, was in unserem Falle nicht zutraf.

Gerade ehe wir nach Helgoland kamen, hinter dem die deutsche Flotte liegt, kam das Unterseeboot längsseits und brachte eine Prisenmannschaft an Bord. Wir selbst wurden unter Deck gewiesen, bis wir die Flotte passiert hatten, wurden aber höflich behandelt.

Während wir auf die Entscheidung des Prisengerichts warteten, kam ich häufig in Kontakt mit Bewohnern der Stadt. Ich sah, wie jedermann mit einer Karte versehen war, wenn er einen Einkauf machte. Die Leute schienen sich mit dem System abgefunden zu haben und sind tatsächlich willig, irgend etwas auf sich zu nehmen, um dem Vaterlande in seiner Heimsuchung zu helfen. Ueberall hörten wir Worte des höchsten Zutrauens inbezug auf endgiltigen Ausgang des Krieges.

Nachdem das Prisengericht zuletzt dahin entschieden hatte, daß mein Schiffskargo nicht genügend Konterbande enthalte, um seine Beschlagnahme zu rechtfertigen, wurde ich davon in Kenntnis gesetzt; zugleich aber wurde ich informiert, daß das Eisen und der Stahl, die ich an Bord hatte, konfisziert werden würden. Die Deutschen luden dann 400 Tonnen Eisen aus, das, weil es, wie ich hörte, ihnen an Metall gebreche, jedenfalls willkommen war.

In Hamburg wimmelte es von Soldaten. Wir sahen daselbst viele Regimenter, welche überhaupt noch nicht an der Front waren, obwohl sie zuweilen mit zu den besten Truppen zählten. Als wir Hamburg endlich verließen, wurden wir flußabwärts in der Elbe schon wieder angehalten, und es wurde die Mannschaft eines Unterseebootes an Bord gebracht, mir selbst aber unter Deck verwiesen, sodaß wir die Minenfelder oder die große Nordseeflotte passierten. Erst geraume Zeit, nachdem wir an Helgoland vorüber gekommen waren, wurde es uns gestattet, wieder an Bord zu kommen."

Kapitän Frijs sagte, als er über seine Erfahrungen in der Kriegszone redete, daß er am 6. Juni letzten Jahres dem Tode tatsächlich ins Angesicht geschaut habe, als sein Fahrzeug damals während eines Zeppelinangriffes auf die Stadt Hull im Hafen dieser Stadt lag. Er sagte, er habe deutlich zwei große Zeppeline hoch in der Luft gerade über der Stadt gesehen und beobachtet, wie die herabgeworfenen Bomben explodierten.

„Die Nacht war nebelig, und es war fast jedermann in seinem Heim, als ein verwirrendes Geräusch in der Luft ertönte und bald darauf eine schwere Explosion erfolgte, welche die Bewohnerschaft zur Erkenntnis brachte, daß Zeppeline sich über der Stadt befanden. Ich ging an Deck und sah die zigarrenförmigen Luftschiffe über der Stadt hängen. Einmal schien es, als ob sie gerade über meinem Fahrzeuge dahinschwebten. Die Wirkung der ersten Bombe war eine solche, daß alles erleuchtet wurde. Die zweite war eine Explosivbombe, welche das Bombardement einleitete. Von unserem Schiff aus sahen wir fünf große Feuer in verschiedenen Teilen der Stadt."

Neue Gegend in Montana

Sehr reicher Boden. Nahe der Eisenbahn. Sehr günstige Zahlungen. Deutsche Ansiedlung geplant.

VALIER FARM SALES Company
German Department
Valier Montana, U. S. A.